

ihre ureigenste Domäne betrachten. Heroisches sittliches Ringen und Kämpfen behält seinen Platz auch in der christlichen Jenseitshoffnung, ja diese gibt ihm allein ein erhabenes Ziel und einen unvergleichlichen Preis für alle heldenmütigen Anstrengungen, sie allein vermag den unbedingten Ernst der Sittlichkeitsforderungen zu garantieren, sie allein ist stark genug, die immer wieder drohende Gefahr des Kleinmuts und der Verzagtheit zu bannen, wenn das Böse und das Unrecht triumphiert und dem niedergedrückten Menschen den Glauben an eine universale und wirksame Weltgerechtigkeit und Vergeltung nehmen will.

Freilich ist die Liebe zu Gott höchster Beweggrund und höchster Lohn für alles sittliche heldenhafte Ringen und Verzichten. Aber der gläubige Christ schämt sich dessen nicht, daß in seiner Seele auch ein Glücksverlangen wohnt, das unter den Prüfungen des Lebens schwer leidet. Er leugnet das Leiden nicht weg, er ist zu ehrlich, es mit Sophismen wegdisputieren zu wollen, er denkt seelisch zu gesund und zu natürlich, um das Leiden des Lebens und ganz besonders das Leiden über das Böse und seinen scheinbaren Triumph nicht aufs schmerzlichste zu empfinden. Er denkt zu hoch von der sittlichen Lebensaufgabe des Menschen, als daß er alles heroische Kämpfen und Leiden mit dem Tod ein sinnloses Ende finden lassen könnte. Er glaubt zu fest an den Sieg des Heiligen und Guten, als daß er Gutes und Böses im gleichen Schicksal sinnlosen Untergangs versinken zu lassen vermöchte. Er weiß auch, aus welchen Quellen das christliche Heldentum der großen Heiligen geflossen ist, die im Heldenbuch der katholischen Kirche, dem Martyrologium, verzeichnet sind, und auch jener stillen Helden ohne Zahl, die nur im Heldenalbum des göttlichen Lebensbuches eingeschrieben sind. Diese alle haben ihren Blick über diese kleine Welt hinausgehoben zu Gottes Heiligkeit, Schönheit und Liebe, zu seiner Gerechtigkeit und seinem mächtigen Walten. Sie haben sich aufgerichtet an Christi Wort: „Fürchtet nicht die, die den Leib töten, aber der Seele nichts antun können.“ Sie haben heroisch gekämpft, heroisch verzichtet und geduldet, sie sind den Heldentod des blutigen oder unblutigen Martyriums gestorben in der unerschütterlichen Hoffnung auf die Verheißung Christi: „Selig seid ihr, wenn ihr Verfolgung leidet um meines Namens willen, denn euer Lohn ist groß im Himmel.“

Juda und Rom

Ein Schlagwort und seine geschichtliche Begründung

Von Hugo Rahner S. J.

Geschichtliche Schlagwörter sind gefährlich und ungefährlich. Gefährlich, weil sie zumeist eine geheime Tendenz in sich bergen, sich mit der eigenartigen Kraft ihres vereinfachten Denkinhalts einsetzen für die Gestaltung der kommenden Geschichte, indem sie die ganze Weisheit und Erfahrung der vergangenen Geschichte in sich zu vereinen vorgeben. Darum sucht, wer ein Schlagwort prägt, immer — eben um der Tendenz

„nach vorne“ willen — die Rechtfertigung im Rückblick auf das Vergangene: das „Ziel“ des Schlagworts wird zur Teleologie seiner Geschichtschreibung. Alles Vergangene wird hergerichtet, zusammengeschaut und gesondert je nach dem Wunschbild, das sich im Schlagwort ausdrückt, Geschichte wird zum „Beweismaterial“, die Linien des geschichtlich Gewordenen werden umgebogen zu einem Ziel hin, das im Schlagwort seinen „schlagenden“ Ausdruck findet. Und so kommt es dann, daß der Geschichtsunkundige den verblüffend einfachen und treffenden Inhalt des Schlagworts für den besten Beweis der Richtigkeit seiner historischen Begründung hält.

Schlagwörter sind aber auf die Dauer immer ungefährlich. Denn es ist und bleibt ein tröstliches Gesetz in der Geschichte aller Schlagwörter, daß jegliche Unwahrheit in der rückblickenden Begründung sich notwendig irgendwo offenbart in der Unfruchtbarkeit ihrer Wirkkraft nach vorne. Nur die Wahrheit hat letztlich geschichtsbildende Kraft.

„Rom und Juda“: es gibt wohl kaum ein Schlagwort aus den religiösen Geisteskämpfen unserer Tage, das so sehr an der Gefährlichkeit und an der Harmlosigkeit aller Schlagwortweisheit teilnimmt. Die Gefahr liegt vor allem darin, daß sich die Lehre von der Verjudung der römischen Papstkirche heute nicht nur auf die Kreise beschränkt, die ihre geschichtlichen Kenntnisse aus Chamberlain beziehen. Die Gleichstellung Juda-Rom ist in unsern Tagen zu einem Dogma einer angeblich völkischen Geschichtschreibung geworden. Um von dem Schrifttum des Ludendorffkreises zu schweigen, sei hier nur einmal die Lehre eines Buches untersucht, das allmählich fast offizielle Geltung zu erlangen scheint: wir meinen das „Handbuch der Judenfrage“ von Theodor Fritsch¹.

Die Süddeutschen Monatshefte urteilten vor nicht langer Zeit: „Mit diesem Buch hat sich der Herausgeber Theodor Fritsch für immer in die Reihe der völkischen Vorkämpfer eingereiht“², und der Herausgeber des „Volksbuchs vom Hitler“ meint: „Wer beispielsweise ein Werk wie das ‚Handbuch der Judenfrage‘ von Th. Fritsch, in dem das Wesentliche sich findet, was auf die Judenfrage Bezug hat, nicht kennt, der macht sich einer schweren Unterlassungssünde gegenüber seinem Volk und Vaterland schuldig“³.

Wir sehen hier ganz ab von dem reichen, wenn auch verschiedenwertigen Material, das im Handbuch zur wirtschafts- und kulturpolitischen Seite der deutschen Judenfrage zusammengetragen ist. Hier steht nur die Lehre in Frage, die das Handbuch, das sich selbst als „grundlegendes wissenschaftliches Werk“ einschätzt, zur geschichtlichen Frage nach den Beziehungen zwischen Juda und Rom vorlegt. Als Verfasser des Abschnitts „Geschichte des Judentums“, der hier in erster Linie in Frage kommt, zeichnet der bekannte Vorkämpfer für eine entjudete, deutsch-

¹ Handbuch der Judenfrage. Die wichtigsten Tatsachen zur Beurteilung des jüdischen Volkes zusammengestellt und herausgegeben von Theodor Fritsch. 33. Aufl. (Leipzig 1933; im Text zitiert als HJ).

² Süddeutsche Monatshefte 31 (1934) 481.

³ Georg Schott, Das Volksbuch vom Hitler (München 1924) 176.

christliche Kirche, Heinrich Wolf, indem er selbst auf seine großen Sammelwerke „Angewandte Geschichte“ als Ergänzung seiner Darlegungen im Handbuch hinweist⁴. Wir sind demnach berechtigt, die Grundlehren und Beweise des Handbuchs aus diesen Werken zu ergänzen.

I.

Die römische Papstkirche ist „verjudet“: das bedeutet nicht nur, daß etwa hier und dort im Laufe ihrer Geschichte Männer an ihr gestaltet haben, die rassisch dem Judentum angehören. Die römische Kirche ist vielmehr in ihrem Wesen, von Anfang an, belastet mit dem Erbe des antiken Völkerchaos, aus dem sie zeitlich ihren Ursprung nahm. Denn das Wesen dieser Kirche ist Anspruch auf universales Weltimperium und Gestaltung der Theokratie. Nun sind aber gerade Weltbürgerei und theokratische Priesterherrschaft die typischen Ergebnisse des spätantiken Völkerzerfalls in seiner Rasselosigkeit und Bastardisierung. Dazu kam, daß sich am faulenden Leib dieses völkisch zerfallenden Imperiums die rassisch zählenden Juden festsetzten, denen es gelang, dem theokratischen Imperialismus ihren Sinn zu geben: Theokratie des jüdischen Jahwe und Imperium über alle Völker der „Heiden“⁵.

Und nun erfüllt sich die furchtbarste Tragik aller Religionsgeschichte: die ursprünglich reine, himmlisch einfache Religion Jesu vom „Himmelreich inwendig in euch“ wird von einer schlaunen Priesterschaft belastet mit der Jahwetheokratie der Judenbibel, die Reich-Gottes-Verkündigung Jesu wird umgedeutet zu einer „civitas Dei“ auf Erden, die in einem sichtbaren Kirchenreich alle Völker umfassen soll. So ist die römische Kirche die Erbin des Judentums und der römischen Weltbürgerei geworden, die in unsere völkisch erwachte Gegenwart hineinragende Inkarnation der „römisch-jüdischen Mischkultur“⁶, der „Wechselbalg des römischen Imperiumgedankens“⁷. Um dieser Herkunft willen kann das einzige Ziel der Kirche (genau wie des Judentums) nur sein: der irdische Gottesstaat. Jesus und sein himmlischer Vater sind vergessen. Jahwe und Augustus haben gesiegt⁸.

Mit dieser Bildung der Kirche aus Judentum und Cäsarismus ist auch ihr wechselvolles Verhalten gegen das geschichtliche Judentum in Mittelalter und Neuzeit zu erklären: die Feindschaft, weil Juda und Rom nur „Konkurrenten zum gleichen Ziel“⁹ sein können, die Freundschaft, weil sie sich immer der gleichen Herkunft bewußt blieben¹⁰.

So muß denn die Kirche aus ihrem innersten geschichtlichen Wesen heraus notwendig ein zerstörendes Element jeder völkischen Erneuerung

⁴ HJ S. 39, Anm. 1. — Für unsere Frage kommen vor allem in Betracht: H. Wolf, Angewandte Kirchengeschichte. Eine Erziehung zum nationalen Denken und Wollen (Leipzig 1914; im Text zitiert als AK). Ferner: H. Wolf, Weltgeschichte der Lüge (Leipzig 1922; im Text WL). Zusammenfassend und kurz ist die Lehre dargestellt in der Schrift: Juda und Rom (Der völkische Sprechabend 1929, Heft 65).

⁵ Vgl. WL 79—95. AK 83 ff. HJ 66 f.

⁶ HJ. 63.

⁷ H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts I (1899) 307.

⁸ HJ 68. AK 448 f.

⁹ HJ 68.

¹⁰ HJ 245.

sein — und hier enthüllt sich nun mit erschreckender Deutlichkeit die heimliche Tendenz des Schlagworts, um derentwillen man die gesamte antike Geschichte durchforscht und umformt: „Darum wird auf deutschem Boden kein deutscher Staat mehr erstehen, solange nicht auch das römische Bollwerk des Judentums gestürzt ist. Das aber wird die Aufgabe des ganzen kommenden Jahrhunderts sein müssen.“¹¹

Das ist das „Ziel“ des Schlagworts. Die gesamte Geschichte muß nun diesem Ziel dienen. Die Frage „Juda-Rom“ weitet sich, es geht nicht nur um die Geschichte der faktischen Entstehung der römischen Kirche, man sucht in der ganzen Geschichte des spätantiken Völkerchaos nach der bestätigenden Begründung; denn die Kirche ist ja nur eine (wenn auch die wichtigste, weil dauerhafteste) Teilerscheinung in dem völkischen Verfallsprozeß der Antike.

Es obliegt also dieser Geschichtsauffassung der Nachweis, daß notwendig aller rassische Zerfall in Theokratie und Weltstaaterie ausartete. Das unsäglich dürftige Schema, in das man zu diesem Ende das reiche Geschichtswerden der Spätantike einpreßt, ist kurz dieses: Am Anfang aller Kultur stehen hochentwickelte Nationalstaaten auf rassisch-reiner Grundlage mit blühender Laienkultur. Dieser glückliche Zustand wird allmählich unterhöhlt von der „Orientalisierung“ der ursprünglich rein arischen Völkergruppen. Die Folge dieser Mischung ist die Entstehung von Kasten; Priestertum erhebt sich über verdummte Laien, Mysterien verheißen Erlösung, es wird eine „Kirche“. Aus dem immer mehr verunreinigten Blut entsteht weiterhin die Wahnidee eines alle Menschen umfassenden Weltreichs¹².

Nach diesem Schema werden nun die antiken Völker abgehandelt. „Die Geschichte der vorderasiatisch-ägyptischen Kultur ist sehr lehrreich. Sie begann mit hochentwickelten Nationalstaaten, sie endete mit Erstarrung, Theokratie, Entnationalisierung, universalem Weltreich ... im Sumpfboden des orientalischen Völkerchaos sind alle Krankheiten, an denen wir leiden, gewachsen, der Imperialismus ... der Rationalismus und die Mechanisierung der Religion, die mumienhafte Priesterkultur und der Wahngedanke eines die Menschheit umfassenden Gottesstaates.“¹³

Was zunächst den Imperialismus betrifft, so macht man sich den Beweis nicht sonderlich schwer. Der babylonische Staat, das Perserreich, Alexanders Weltreich und endlich das Imperium der Römer: alle diese so unendlich verschiedenen Gebilde werden mit einer großzügigen Geste als „Beweis“ für die Behauptung herangezogen, Weltreichbildungen seien stets das Ergebnis rassischen Zerfalls. Die von nordischen Helden gegründeten Nationalstaaten gehen so immer an der östlichen Wahnidee des Weltstaates zu Grunde¹⁴. „Vom Orient her legte sich das Leichentuch des Todes über die alte Kulturwelt ... die internationale Kulturgemeinschaft war erreicht ... Asien drang in Europa ein“, so und ähnlich lauten die Klagen¹⁵. „Alexander der Große war der Vater der schlimm-

¹¹ HJ 417.¹² HJ 42, 63.¹³ HJ 42.¹⁴ HJ 62.¹⁵ HJ 63.

sten Wahnidee, deren schädliche Wirkungen sich heute noch mit ungeschwächter Kraft fühlbar machen. Ich meine die einheitliche Menschheit, Kulturgemeinschaft, Universalismus, Katholizismus.“¹⁶ Rom als letztes Opfer dieser von Osten kommenden „Verjudung“ ist seitdem für die ganze Geschichte des Abendlandes der Typus geblieben: „Internationale Gemeinschaft, einheitliche Menschheit! Besser erscheint mir die Bezeichnung römisch-jüdische Misch- und Weltkultur. Römisch-jüdisch, das heißt ‚Rom‘ ist seit beinahe 2000 Jahren der Inbegriff für alle Vermischung und Verwischung, für die Vernichtung völkischer Eigenart, für Völkerbrei, Blut-, Kultur- und Religionsmischung, für die Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt.“¹⁷

Eingehender sucht man die Theokratie als Ergebnis des Rassezerfalls nachzuweisen. „Kirche“ als notwendiges Produkt der Orientalisierung arischer Völker: das ist in allen Formen und Versuchen das stets gleichbleibende Ziel dieser Geschichtsweisheit. Theokratie und Kirche ist dabei (wiederum selbstverständlich) immer gleichbedeutend mit Priesterherrschaft, Erstarrung, Dogmatisierung und Rechtsnormierung alles Religiösen, Verstofflichung des Heiligen in Mysterien und Erlösungswahn.¹⁸

Schon Ägypten sei dafür das klassische Beispiel. Dort hatte sich nach dieser wundersam vereinfachten Geschichtsweisheit „schon um das Jahr 4000 ein mächtiger, wohlorganisierter Einheitsstaat“ gebildet, versteht sich auf rassischer Grundlage, in dem von einer Priesterkaste noch keine Rede war.¹⁹ Erst „allmählich“²⁰ setzt sich die Theokratie durch, der Staat wird zur Kirche, die Priester setzen sich eines Tages die Krone auf — damit beginnt das Elend, wie die weitere Geschichte Ägyptens lehrt. Genau der gleiche Vorgang (wie alles doch einfach ist in der Geschichte!) wiederholt sich in Persien. Die Folge der Orientalisierung dieses edlen arischen Volks ist die „Kirchen“bildung der spätpersischen Zathustrareligion²¹. Grundlegend für die ganze kommende Fehlentwicklung, an der wir heute noch leiden, ist die Kirchenbildung in der jüdischen Religion²². Auch hier ist die einstmals rein innerliche Frömmigkeit der Propheten dem schlaun Priestertum erlegen. Die angebliche Wiederentdeckung des mosaischen Gesetzes im Jahre 641 und vor allem die Einführung des nachexilischen Priesterkodex im Jahre 445 sind die Marksteine der Entwicklung zur starren, dogmatisch exklusiven Judenkirche. Diese Umgestaltung ist „der große Trug“²³, der bis in unsere Gegenwart fortwirkt, dieser Kirche ist auch Jesus erlegen — aber ihre würdige Erbin ist die römische Papstkirche geworden: „die Juden haben gelehrige Schüler gefunden“²⁴.

Bevor jedoch das römische Völkerchaos diese erschrecklichste aller Kirchenbildungen hervorbringen konnte, mußte noch das letzte Ferment der Entwicklung gebildet werden: die griechisch-römische Theokratie. Auch die Griechen und Römer, deren nordisches Blut, solange es rein war, eine wundervolle Laienkultur hervorgebracht hatte²⁵, erlagen dem öst-

¹⁶ WL 49.¹⁷ HJ 63.¹⁸ HJ 42.¹⁹ AK 6. HJ 42.²⁰ WL 19.²¹ AK 16. WL 21.²² AK 21 ff. WL 21 ff. HJ 52.²³ HJ 53.²⁴ HJ 53.²⁵ HJ 42.

lichen Einfluß, und auch hier war das Ergebnis des Rassezerfalls „Kirche“²⁶. In Griechenland bildet sich die Kirche der Orphiker mit ihrer Erlösungsascese und dem chthonischen Mysterienzauber. Wohl wurde die Gefahr dieser Kirchenbildung noch einmal gebannt von dem herrlichen Sieg der Griechen über den persischen „Asiaten“²⁷. Aber die nach den Persersiegen entstandene „Laienkultur“ wurde doch bald wieder überwuchert von östlichem Mysterienzauber und von stoischer Allerweltsreligion: der „griechische“ Beitrag zur kommenden römischen Weltreligion lag bereit, die Erzeugnisse des griechischen Rassezerfalls sollten die Bausteine für die Papstkirche abgeben²⁸. In Rom aber ist das Produkt des Völkerbreis der Kaiserkult, dieses echtteste Kind römisch-jüdischer Vermischung, in dem sich Theokratie und Imperialismus unauflöslich verschmolzen haben²⁹. „Das ganze römische Weltreich bildete eine Kirche zur Verehrung des kaiserlichen Gottmenschen“³⁰ — so lautet das Schlussergebnis dieser antiken Religions„geschichte“. Der Beweis ist geschlossen: ohne Fuge schließt sich jetzt an die Gesamtentwicklung der rasselosen Spätantike die römische Kirche an. Jahwe und Augustus haben gesiegt. Seitdem herrscht der „römisch-jüdische Januskopf“³¹ über die nordischen Völker. „Augustus oder Jesus? Diese Überschrift könnte man der ganzen weiteren Weltgeschichte geben.“³² Rom und Juda sind und bleiben „die Erz- und Todfeinde unseres Volkes“³³.

2.

Das ist in kurzen Zügen die Geschichtswissenschaft eines „grundlegenden Werkes“, dessen Nichtbeachtung einer schweren Sünde gegen Volk und Vaterland gleichkommt.

Unsere Zeit verlangt nach der strengen, zuchtvollen, „heroischen“ Wissenschaft, in der Überzeugung, daß nur der leidenschaftliche Dienst an der Wahrheit einem wahren völkischen Aufbau dienen kann. Was aber hier im Handbuch an Geschichtsweisheiten ausgeboten wird, ist ein geradezu ergötzlicher Anachronismus: diese sich bis ins Mark als „völkisch“ gebärdende Wissenschaft ist in allen ihren Teilen nichts anderes als ein genuiner Nachfahr der liberalen Wissenschaft des grauesten 19. Jahrhunderts. Was die ernste Forschung seit Jahren abgetan hat — hier kehrt alles fröhlich wieder.

Was im Handbuch zur geschichtlichen Begründung der Verjudung Roms vorgebracht wird, ist zunächst einmal ein vergrößerter Auszug aus der liberalsten Bibelkritik vergangener Tage, etwa im Stile Wellhausens³⁴. Dennoch ist man „stolz auf diesen Triumph protestantisch-deutscher Wissenschaft“³⁵. Das Handbuch wagt es, in unserer Zeit, da die protestantische Kirche einen so erschütternden Kampf um die Bibel kämpft (übrigens als letzte und bittere Frucht jenes „Triumphes“ der Wissenschaft im 19. Jahrhundert), von neuem diesen destruktiven Libe-

²⁶ WL 33 ff. ²⁷ AK 33. WL 34. HJ 42. ²⁸ WL 54. AK 52.

²⁹ AK 76 ff. HJ 63. ³⁰ WL 77. ³¹ HJ 547.

³² H. Wolf, Juda und Rom S. 7. ³³ HJ 541.

³⁴ Vgl. HJ 50. ³⁵ AK 17. WL 21. HJ 45.

ralismus aufzutischen. Daß damit auch die Gestalt Jesu, der doch wahrhaftig die ganze Bibel bejahte, steht und fällt, kommt H. Wolf offenbar nicht recht zum Bewußtsein. Einen „entjudeten“ Jesus läßt man im ersten Teil des Handbuches wohl noch gelten (im Gegensatz zu den viel konsequenteren Deutschgläubigen, für die der Satz gilt: Was christlich ist, ist nicht deutsch; und was deutsch ist, ist nicht christlich³⁶): „Leider gibt es heute übervölkische Deutsche, welche unserem Heiland Jesus Christus sein ‚Judentum‘ vorwerfen. Wie töricht!“³⁷ Im Schlußwort des Handbuchs ist man aber schon wieder mutiger geworden: „Die Lebenslüge der Menschheit beginnt mit dem Religionsunterricht in der Schule, mit der Einführung in die Bibel ... die ansteckende Krankheit der Verjudung ist unter den Menschen erblich geworden, und es wird eine ungeheure Arbeit der Männer um und hinter Adolf Hitler notwendig sein, um die Erneuerung des Volkes durchzuführen.“³⁸ Das ist wenigstens klar (abgesehen von der ganz unnötigen Berufung auf den Führer) und durchaus im Sinne der weitläufig und wohlwollend besprochenen Gruppen derer, die sich um eine deutschgemäße, ganz entjudete Religion oder doch wenigstens um einen entjudeten arisch-heldischen Kristglauben bemühen³⁹. Als gemeinsamer Rest aller dieser mehr oder minder konsequenten Ergebnisse der liberalen Bibelkritik bleibt nur dies: die leidenschaftliche Ablehnung von „Juda-Rom“.

Zu diesem Bibelliberalismus treten als weitere Ingredienzen der Geschichtsweisheit des Handbuchs religions- und kulturgeschichtliche „Ergebnisse“, wie sie etwa in der Zeit des jungen Harnack oder noch früher als „wissenschaftlich“ galten. Nur eines ist neu daran: der Versuch, die geschichtlichen Linien, die zum Problem „Juda-Rom“ führen, von der rassistischen Grundlage her zu erklären. Natürlich — denn man muß ja doch die Kirche als rassezerstörendes Element nachweisen. Aber auch hier geht das Handbuch nur in einem Punkt über seinen Gewährsmann Chamberlain hinaus, in der hemmungslosen Handhabung von rassekundlichen „Ergebnissen“. Keine Spur von der Selbstbescheidung dieser jungen Wissenschaft, die sich der Stückhaftigkeit ihrer Ergebnisse noch so sehr bewußt ist, zumal auf dem Gebiet der antiken Rassengeschichte. Im Handbuch und seinen Quellen wird dagegen mit einer empörenden Großzügigkeit die gesamte antike Religionsgeschichte in Blüte und Zerfall als Funktion der arischen Rassereinheit und deren langsamer Verjudung dargestellt⁴⁰.

Dies die allgemeine Charakterisierung der wissenschaftlichen Methode, mit der die Verjudung Roms nachgewiesen wird.

Unser kritischer Blick muß sich nun vor allem der Begründung zuwenden, die das Schlagwort aus der antiken Geschichte erhält.

Zunächst die Grundthese: am Anfang aller Kultur ständen hochentwickelte Nationalstaaten auf blutmäßig reiner Grundlage⁴¹. Ägypten sei dafür das erste klassische Beispiel.

Nun weiß jeder Geschichtskundige, daß das Problem der rassistischen Zu-

³⁶ HJ 536.

³⁷ HJ 64.

³⁸ HJ 547.

³⁹ Vgl. HJ 534—544.

⁴⁰ WL 31. AK 4.

⁴¹ HJ 42. WL 31 76.

sammensetzung des Volkes, das seit Urzeiten am Nil wohnte, noch ganz ungelöst ist. Was man weiß, ist nur dies: daß von einer Einheit im rassischen Sinn nicht gesprochen werden kann. Aber ganz abgesehen davon, ist Ägypten in seiner Frühgeschichte (also eben damals, als die ersten erstaunlichen Leistungen seiner Kultur entstanden) das Vorbild der Gaukleinstaaterei, und der erste Versuch, diese Gaue, bei denen eine blutmäßige Verschiedenheit sogar wahrscheinlich ist, in ein Reich zusammenzufassen, hatte keine lange Dauer⁴². Schon an diesem Beispiel wird klar, in welche „Richtung“ man die Geschichte abbiegt: Kulturzerfall muß stets Folge des Rassezerfalls sein.

Und nun gar der griechische „Nationalstaat“. So redete man in den seligen Zeiten der aufgeklärten und romantischen Griechenbegeisterung — wie ja heute überhaupt wieder eine neue und doch sehr altmodische Vorliebe für das „nordische Hellas“ einsetzt⁴³. Die Geschichte, auch die nüchterne Rassengeschichte, denkt anders von dem „blonden Blut“ der Griechen und kennt vor allem ihre unerträgliche Kleinstaaterei besser. Die wundervolle griechische Kultur stammt wahrlich auch aus andern Quellen als aus Nationalstaat und arischer Blutreinheit. Sonst hätte ja etwa Sparta, wo eine aristokratisch rücksichtslose Rassenpolitik das Blut rein hielt, der Hort der griechischen Kultur und der Mittelpunkt der Panhellenen werden müssen. Was sagt die Geschichte dazu?

Was endlich den römischen Nationalstaat betrifft, so war dieser unseres Wissens schon in seiner „ersten herrlichen und glorreichen Zeit“⁴⁴, eben damals, als er eine „blühende Laienkultur“⁴⁵ hervorbrachte und noch keine „östlichen“ Weltstaatspläne hegte, von den bösen Etruskern verseucht⁴⁶ und von dem Völkerchaos der griechischen Kolonialstädte beeinflusst. Wo wird auch nur der Anfang eines Versuches gemacht, nachzuweisen, daß die nationalrömische Staatsverfassung das Ergebnis des arisch-reinen Blutes sei? Lauter leere Behauptungen — deren Sinnspitze sehr deutlich ist.

Es geht eben um die zweite These: nur im Sumpf rassischer Orientalisierung konnte die Wahnidee einer Weltstaatsgründung entstehen — man merkt bereits, wie es mit klaren Schritten auf das „Ziel“ zugeht: die Weltstaaterei der römischen Kirche ist Ergebnis des rassischen Sumpfes.

Es ist, historisch gesehen, einfach haltloses Gerede, die antiken Weltstaatbildungen, die doch vor allem das Ergebnis der überlegenen politischen und kulturellen Kraft waren, in Bausch und Bogen als rassische Zerfallsprodukte abzutun. Aber was tut man nicht um des Zieles willen? Viel eher könnte man (um einmal im Gedankenbild des Gegners zu bleiben) die Weltstaatsidee der Antike eine „arische“ Idee nennen. Etwa so: Die Perser, dieser edle arische Stamm und „nordische Michel“⁴⁷, die Make-

⁴² Vgl. dazu H. Junkers ägyptische Geschichte (= Geschichte der führenden Völker III [Freiburg 1933] 14 18).

⁴³ Siehe A. Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts⁶ (München 1933) 34.

⁴⁴ AK 53 f. ⁴⁵ HJ 42.

⁴⁶ Vgl. A. Rosenberg S. 60 ff.

⁴⁷ HJ 52.

donen mit ihrer unverbrauchten Kraft (vgl. Rosenberg: „Die Dorer, dann die Mazedonier schützten das schöpferische blonde Blut“⁴⁸), die sich sogar durch Schwesternheirat reinrassig erhaltenden arischen Ptolemäer, die adelige Herrenpolitik der römischen Republik, deren Sieg über den „Pestherd“⁴⁹ Karthago doch wahrhaftig Weltstaatspolitik war — all das ergäbe einen prachtvollen „Beweis“ für das Gegenteil, wäre man nicht gezwungen, aus der „Geschichte“ die rasseverderbende Weltstaatsidee der römischen Kirche nachzuweisen.

Womöglich noch haltloser und darum gefährlich-ungefährlicher als diese profangeschichtlichen Unterlagen ist indes die Religionsgeschichte, die im Handbuch und seinen Quellen ausgebaut wird. Ganz im Stil einer ebenfalls längst abgetanen religionsgeschichtlichen Methode wird als a priori einleuchtendes Schema der Religionsentwicklung bei Kulturvölkern vorausgesetzt, daß parallel mit der oben postulierten „nationalen Laienkultur“ auch die Religion dogmenfrei, priesterlos, innerlich war; daß die Entwicklung dann abwärts ging und sich „Kirche“ bildete. Dazu kommt nun als Neues das Grunddogma der rassischen Theologie: daß Religion stets nur das Spiegelbild der blutmäßigen Zusammensetzung des Religionsträgers sei und sein dürfe. Da nun die oben erwähnte Kirchenbildung immer zusammengehe mit dem rassischen Zerfall, ist es „klar“, daß Kirche nur auf dem Sumpfboden der Orientalisierung gewachsen sein könne.

Wir sehen hier ab von dem mehr exegetischen Problem der innerjüdischen „Kirchen“bildung — hier ist „Kirche“ zudem zur Abwechslung einmal nicht das Ergebnis rassischen Zerfalls, sondern rassischer Inzucht des nachexilischen Judentums⁵⁰ — wie man es braucht.

Es geht uns hier um die für die spätere römisch-päpstliche Kirchenbildung vor allem maßgebende Entstehung von „Kirche“ im orientalisierten Griechen- und Römertum.

Ganz im Sinne der oben erwähnten Hellasbegeisterung wird da zunächst die heitere, apollonisch lichte, dogmenlose und priesterfreie Laienreligion des Homer als der Typus der Frömmigkeit des blonden Blutes der „Deutschen des Altertums“ hingestellt⁵¹. Von da aus wird es klar, daß alle andern Religionsformen, die sich in diese arische Frömmigkeit einschlichen, notwendig die Ausgeburt einer rassenfremden Seele sein müssen.

Nun weiß man doch, daß genau umgekehrt die homerische Religion das Ergebnis der ionischen Aufgeklärtheit ist, jenes Ioniertums, das in der rassischen Berührung mit dem „Völkerchaos“ der Küstenstädte Kleinasiens seine blutmäßige Unberührtheit viel leichteren Herzens aufgab als etwa die aristokratischen Dorer daheim (genau wie alle andern Stämme des Heimatlandes), die bäuerlich und blutrein blieben und deshalb ungleich zäher als die leichten Ionier an ihrer „pelasgisch“ gemischten Frömmigkeit festhielten. Die homerische Adelsreligion bedeutet doch (vom rein

⁴⁸ S. 35. ⁴⁹ Rosenberg S. 55. ⁵⁰ HJ 52 f.

⁵¹ WL 32. AK 29 f. Vgl. Rosenberg S. 35 f.

Religiösen her gesehen) trotz all ihres köstlichen Glanzes keinen Fortschritt, wie die ganze kommende griechische Religionsentwicklung bis hinauf zur athenischen Aufklärung beweist. Allein, was bedeuten denn Tatsachen, wenn man beweisen muß, daß „Kirche“ nun einmal nicht zum nordischen Blut paßt? In billigster Typisierung stempelt man deshalb die antihomerische Gegenbewegung der griechischen Religiosität zu einem „Sieg des Orients“. Die orphische Bewegung, die klassischen Mysterien von Samothrake und Eleusis, die Religion des Dionysos — all das wird als „Asiatismus“ abgetan. In Wirklichkeit stiegen auch diese Gebilde aus der Urtiefe der griechischen Volksseele empor oder wurden von ihr genuin griechisch umgestaltet — aus der Tiefe jener Seele, in der das arische Blut sich unlöslich gemischt hatte mit dem „karischen“ der Ureinwohner. Sie sind deshalb ebenso „griechisch“ und ebenso ungrisch wie die als „arisch“ postulierten ebenso unlöslichen Verbindungen, die aus der arischen Lichtreligion und dem chthonischen Mutterglauben der Urbewohner entstanden waren. Ein Musterbeispiel (um nur eines zu nennen) dieser billigen Rassengeschichte ist die „Kirchenbildung“ des Orphismus, die allerdings durch den Sieg der Griechen über den persischen Asiaten (der ein paar Jahre zuvor noch ein nordischer Michel war — wie man es braucht!) zum ewigen Glück der griechischen Laienkultur verhindert wurde. Man lese zu dieser neuesten und hoffentlich letzten Ehrung, die den Orphismus trifft, was Wilamowitz, doch wahrlich ein Kenner, mit fast zornigen Worten gegen den Mißbrauch des vielberufenen Orphismus geschrieben hat⁵². Das Apriori der ganzen Konstruktion ist mehr als klar: alles Sündenbewußtsein, alle Sicherstellung des Jenseits, alle Mysterienbräuche sind nicht arisch, sondern asiatisch, darum ist jegliche Kirchenbildung rassezerstörend.

Bleibt noch die Theokratie als Ergebnis des Rassezerfalls im römischen Reich. Hier fehlt es allerdings in allen Stücken an der zum Erweis notwendigen „herrlichen Laienkultur“, die den Anfang der rassisch reinen Religionsentwicklung bilden soll. Gerade das „blutmäßig noch reine“ Rom, dieser „echt völkische Staat“⁵³, hat doch, soweit wir überhaupt zurückdringen können, eine uralte Theokratie hervorgebracht, sogar einen „Rex sacrorum“ besessen und eine Fülle von Priesterkollegien, die sich kastenmäßig von den „Laien“ unterschieden, hat eine juristisch fast überspitzte Frömmigkeit gezeugt — also doch „Kirche“ hervorgebracht, wie man sie sich nicht schöner wünschen könnte, wenn es zum Erweis dienlich wäre. Also damit geht es nicht. Dafür stellt man lieber die Restauration des „Papstkaisers und Chalifen Augustus“⁵⁴ in den Vordergrund. Mit seinem östlichen Kaiserkult hat er die römisch-jüdische Vermischung eingeleitet und dem Asiatismus alle Tore geöffnet — der gleiche Augustus, den Rosenberg einen „rein nordischen Kopf“⁵⁵ nennt! Und die augusteische Organisation dieses Kultus zur Verehrung des kaiserlichen Gottmenschen soll das unmittelbare Vorbild der römischen Papstkirche gewesen sein! Wir wollen hier nicht prüfen, inwieweit der römische Kaiserkult die Folge

⁵² Der Glaube der Hellenen II (1932) 202 f.

⁵³ Rosenberg S. 55.

⁵⁴ HJ 66.

⁵⁵ S. 57.

rassischen Zerfalls war. Was die Absichten des Augustus betrifft, so waren sie nach dem Urteil der Wissenschaft viel eher „eine Reaktion gegen den Hellenismus“⁵⁶. Aber das eine steht doch vollkommen fest, daß man von einer „Kirche“ des Kaiserkults nicht sprechen kann.

Damit sind wir aber im Sinne der Religions„geschichte“ des Handbuchs an dem Punkt angelangt, an dem die rasselose Theokratie des Ostens in die Religion Jesu einströmte. Es erhebt sich jetzt das Hauptproblem der geschichtlichen Frage nach der Verjudung Roms, der Nachweis, daß die römische Papstkirche die Erbin des rassezersetzenden theokratischen Imperialismus in seiner spezifisch jüdischen Umdeutung sei.

3.

Die „Verjudung“ der römischen Kirche besteht, wie wir bereits sahen, vor allem darin, daß sie aus der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu ein nach Recht und Riten und Ausdehnungsanspruch sichtbares, alle Menschen umfassendes Gebilde gemacht hat, einen „Staat zwischen den Staaten“. Das sei der große Trug, an dem wir heute noch leiden.

Es ist angesichts der brennenden Fragen, die heute alle Geister beschäftigen, nach dem Verhältnis von „juristischer“ Kirche und „innerlichem“ Bekenntnis, geradezu betäubend, was sich das Handbuch da an geschichtlichem Liberalismus leistet. Wie sonst nirgends zeigt sich hier die ganze Leichtfertigkeit, mit der man das Schlagwort vom verjudeten Rom zu beweisen sucht.

Ganz im Sinne eines uralten liberalen Dogmas wird zunächst als selbstverständlich vorausgesetzt, daß Christus nur ein Reich „nicht von dieser Welt“ verkündet habe, das einzig „inwendig in euch“ ist. Was dagegen spricht, vor allem was irgendwie mit Kirchengründung zusammenhängt, wird immer noch tapfer als Fälschung abgetan, vor allem Matth. 16, 18⁵⁷. Dann wird erklärt, die „Kirche“ sei entstanden aus dem Absinken des urchristlichen Enthusiasmus, im Anfang des 3. Jahrhunderts (also gerade um die Zeiten des höchsten Völkerchaos unter Caracalla und dem Syrer Elagabal) sei der Prozeß vollendet⁵⁸. Zugleich habe sich „allmählich“ bis um diese Zeit die Bibel der Juden durchgesetzt⁵⁹. Jetzt wird der Pontifex in Rom der Erbe der Cäsaren und des Judentums — die „Kirche“ ist fertig. Und man verkündet (immer noch!) mit dem Polemiker von Hase: „Der Stuhl Mosis kam als Stuhl Petri nach Rom.“⁶⁰ Seither ist die römische Kirche „eine ebenso überstaatliche, weltumspannende Macht wie das Judentum“⁶¹.

Hier soll die Geschichte und die Beurteilung der spezifisch jüdischen Ansprüche auf Weltreligion nicht berührt werden⁶². Was man im ganzen völkischen Schrifttum aber vergebens sucht, ist eine klare Herausstellung der fundamentalen Unterschiede, die von allem Anfang an (wie aus einem Studium der urchristlichen Quellen zu ersehen wäre) zwischen der jüdi-

⁵⁶ Vgl. dazu Pauly-Wissowa-Kroll, Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft, Suppl. IV (Stuttgart 1924) 820 ff.

⁵⁷ AK 88.

⁵⁸ AK 89. WL 92 f.

⁵⁹ WL 83 ff.

⁶⁰ HJ 67.

⁶¹ HJ 245.

⁶² Vgl. Martin Buber, Das Königtum Gottes (Berlin 1932).

schen und der katholischen „Weltstaatsidee“ bestanden. Statt dessen wird in unsäglich dürrer Vermischung beides zusammengeworfen: wo immer auch nur die Idee einer die Völker umspannenden Gemeinschaft auftritt, ist „Juda“ im Spiel.

Die Kirche — um nur von dem katholischen „Imperialismus“ zu sprechen — hat von allem Anfang an nie etwas anderes künden wollen als die schlichte Botschaft Jesu vom Reich Gottes, das „allen Völkern“⁶³ gebracht werden soll, das in allen Büchern der alttestamentlichen Gottesoffenbarung vorgedeutet ist und das von Jesus, im Gegensatz zu der irdisch-jüdischen Mißdeutung der Pharisäer, in unerhört neuer Weise vollendet wurde, in einem allumfassenden Reich, dessen Einheit aber jenseits aller menschlichen Besonderheiten liegt⁶⁴. Darum war dieses Reich der Kirche (ihrem Wesen nach) niemals ein „politisches“, weil ihr „Politeuma in den Himmeln ist“⁶⁵. Die Kirche hat aber auch von Anfang an gewußt, daß dieses Reich in der Welt ist und hat deshalb niemals das haltlose und schwächliche Gebilde einer reinen Innerlichkeit des Religiösen gepredigt. Sie kam sichtbar zu den von Gott als völkische Gruppen geschaffenen Menschen („zu allen Völkern“), um ihnen sichtbar das allen gemeinsame Unsichtbare zu künden. Darum war ihre Stellung zum völkisch Besonderen niemals „römisch-jüdische Vermischung und Gleichmacherei aller Menschen“, sondern immer das Wissen um übervölkische, jenseitige Sendung. Das alle Menschen zu dem „neuen Volk“ der Christen Zusammenfassende war nichts Menschliches, sondern das Leben in Christus. Wie es der Apologet Aristides einmal ausdrückt: „Wahrhaft neu ist dieses Volk; denn eine göttliche Mischung ist in ihm“⁶⁶: das Künden dieser göttlichen Mischung ist niemals rasselose Vermischung.

Im Gegenteil: gerade weil die Kirche Künderin des jenseitigen Gemeinsamen ist, kann sie erst die rechte Haltung zum Völkisch-Besonderen geben und kann sie (wie sie es im Laufe ihrer geschichtlichen Leibwerdung immer getan hat) das Beste der völkischen Kultur zu ihrem eigenen Aufbau heranziehen. „Wir gehören dem Himmlischen, das uns erst den rechten Blick fürs Irdische gibt, wir gehören dem Bleibenden, durch den wir erst das Nichtbleibende schätzen können“, sagt eine altchristliche Schrift⁶⁷. Es ist deshalb, auch rein historisch gesehen, eine unerhörte Verdrehung der Tatsachen, wenn man im Aufbau der römischen Kirche immer nur ein wüstes Durcheinander von asiatisch-jüdisch-römischen Trümmern aus dem Völkerchaos erblickt. Oder weiß man denn nicht, daß die Kirche der Hort für alles war, was sich aus der römisch-völkischen Vergangenheit gerettet hatte, daß die Kirche gerade in den verrufenen Zeiten eines Caracalla und Elagabal eine fast „gegenöstliche“ Latinisierung durch-

⁶³ Matth. 28, 19.

⁶⁴ Vgl. E. Przywara, *Judentum und Christentum*: diese Zeitschrift 110 (1926) 99.

⁶⁵ Phil. 3, 20.

⁶⁶ Apologie 16, 4: *Bibl. d. Kirchenväter, Frühchristliche Apologeten I* (Kempten 1913) 52.

⁶⁷ Die sog. *Actus Andreae*, bei: E. Hennecke, *Neutestamentliche Apokryphen*² (1924) 252.

machte, Päpste aus dem schlichten lateinischen Volk besaß und die lateinische Volkssprache in die Liturgie einführte?⁶⁸ Wo in aller Welt ist bei Männern, die damals und später an der römischen Kirche gestaltet haben, etwas von Asiatismus und römisch-jüdischer Vermischung zu spüren, bei dem adeligen Ambrosius (dem man allerdings gar zu gerne um seiner Kirchlichkeit willen die Reinrassigkeit absprechen möchte)⁶⁹, bei Leo und Benedikt und Gregor? Nein, die Kirche war — eben um ihrer völkischen Jenseitigkeit willen — immer die treueste Hüterin der völkischen Besonderheiten, der römischen wie später der germanischen. Gerade im Licht dieser geschichtlichen Tatsachen erhellt die ganze Lächerlichkeit des Schlagworts von der „Verjudung“ der römischen Kirche.

Von diesem überstaatlichen Wesen der Kirche ist denn auch zu allen Zeiten ihre Stellung zum geschichtlich gewordenen Judentum im Mittelalter und in der Neuzeit bestimmt gewesen. Sie ist der Leib und damit die Kunderin dessen, der „dem Fleisch nach von den Vätern stammt und der da ist über alles Gott hochgelobt“⁷⁰. Deswegen ist die Kirche dem Judentum gegenüber bejahend und verneinend. Die seltsamen Konstruktionen des Handbuchs⁷¹, die das angeblich wechselvolle Verhalten der Kirche erklären sollen, also die Lehre von der „Konkurrenz zum gleichen Ziel“ oder von den zwei Pharisäismen, die sich in Juda und Rom bekämpfen, würden in nichts zusammenfallen, wenn man sich einmal ernsthaft mit der Geschichte der Judenfrage in der römischen Kirche befassen wollte, wenn man die Bücher „Adversus Judaeos“ des Tertullian, Cyprian, Augustinus, die Briefe des Papstes Gregor, die Werke des Agobard von Lyon oder des Bischofs Amolo lesen wollte. Die Haltung der offiziellen Kirche und ihres geschriebenen Rechts war immer religiös bestimmt⁷². (Das Handbuch ist sich darüber allerdings nie klar geworden; wenn wir S. 245 lesen, die Kirche bekämpfe die Juden „vor allem aus religiösen Gründen“, so wird S. 68 dekretiert: „Wir müssen feststellen, daß es sich nicht um religiöse Gegensätze handelte.“) Erst später, zum Teil in der spanischen Kirche, deutlich in der Karolingerzeit, treten auch wirtschaftliche Gründe der Ablehnung in den Vordergrund, niemals aber rein rassische, und der Historiker sieht leicht, daß sich auch die offizielle Kirche nun mit der wirtschaftlichen und kulturellen Seite der Judenfrage befassen mußte, da sie einen faktischen, wenn auch in ihrem innersten Wesen keineswegs notwendigen Einfluß auf das rein Politische ausübte. Was sich deshalb an gegenjüdischen Bestimmungen in ihrem Corpus iuris angesammelt hatte, verschwand, infolge des vollkommen veränderten Machteinflusses der Kirche auf das Wirtschaftliche und Politische, aus dem neuen

⁶⁸ Vgl. E. Caspar, Geschichte des Papsttums I (Tübingen 1930) 47 f.

⁶⁹ H. St. Chamberlain, Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts I (1899) 304 f.

⁷⁰ Röm. 9, 5. Vgl. E. Peterson, Die Kirche aus Juden und Heiden (Salzburg 1933) 14 f.

⁷¹ HJ 68 f. 244 f.

⁷² Eine ausgezeichnete, auf genauer Kenntnis der patristischen und kirchenrechtlichen Quellen aufgebaute Darstellung des Verhältnisses zwischen Rom und Judentum in der Geschichte gibt F. Vernet: Dictionnaire apologétique de la foi catholique II (Paris 1911) Sp. 1725 ff.

Kirchenrecht. Aber gerade das wird nun als „symbolische Bedeutung“ für die erneute Verjudung der heutigen Kirche hingestellt⁷³. Auch hier bleibt als letzte Lösung: die Stellung Roms zu Juda wird nur der verstehen, und nur der wird in allen geschichtlichen Wandlungen das übergeschichtlich Bleibende feststellen können, der sich um das Verständnis der alles durchdringenden katholischen Reich-Gottes-Idee bemüht.

Das gilt denn auch für den letzten Vorwurf der Verjudung: die römische Kirche habe die rasselose spätantike Priesterhierarchie übernommen und deren blutzerstörende Gewalt noch verstärkt durch die Umdeutung dieser Hierokratie nach jüdischem Muster. Der Kundige sieht wiederum leicht, daß es sich hier um einen vergrößerten Auszug aus der satksam bekannten Pontifex-maximus-Theologie Chamberlains handelt⁷⁴. Diese haltlosen Konstruktionen werden nicht bewiesen durch den beliebten Hinweis auf ein Wort Mommsens — eines der schwächsten, mit denen er seine römische Geschichte sehr unnötig verunzierte —, die römische Kirche habe ihr hierarchisches Rüstzeug dem feindlichen Arsenal (das heißt dem Kaiserkult) entnommen⁷⁵. So etwas kann heute noch behauptet werden zum „Erweis“ der folgenschwersten kirchenpolitischen Forderungen! Das gleiche gilt von dem Gemeinplatz, den man aus Hase zitiert, das katholische Priestertum sei nur eine Wiederholung des alttestamentlichen Priestertums unter christlicher Maske⁷⁶. Dabei war die Kirche, zur gleichen Zeit, als sie ihre Hierarchie ausbaute, ein einziger Protest gegen Kaiserkult und Judaismus und mußte dafür das Blut der Märtyrer vergießen!

Diese Proben der kirchengeschichtlichen Leistungen des Handbuchs und seiner Quellen dürften genügen, um zu zeigen, welches die überall hervordringende Tendenz der ganzen Geschichtschreibung ist: man will die heutige römische Kirche treffen, darum geht alles. Deswegen leitet man die Wasser aller antijüdischen Affekte, die heute mit Recht und Unrecht in unserem Volk hochgehen, auf die Mühle der antirömischen Bestrebungen — und sucht das Ganze aus der „Geschichte“ zu beweisen. Das einzige, was an dem Schlagwort „Juda-Rom“ klar und eindeutig ist, ist seine Tendenz.

Wenn man die Sichtbarkeit des katholischen Gottesreichs in Dogma, Recht und weltweiter Ausdehnung „Verjudung“ nennt, wenn man die ehrfürchtige und kompromißlose Treue, mit der die Kirche die ganze Offenbarung Gottes, auch die des Alten Testamentes, hütet, „Verjudung“ nennt — nun, dann wird die römische Kirche immer „verjudet“ bleiben; denn sie ist und bleibt bis ans Ende der Zeit die geschichtliche Erscheinung dessen, der „dem Fleische nach aus dem Geschlechte Davids, dem Heiligen Geist nach aber Sohn Gottes ist“⁷⁷. Gegen diese in der Menschengeschichte echt und lebendig gewachsene Gotteswirklichkeit wird aber auch keine Macht etwas ausrichten können, die mit Schlagworten kämpft.

⁷³ HJ 249. ⁷⁴ Grundlagen I 626 ff.

⁷⁵ AK 78. WL 77. Vgl. Mommsen, Römische Geschichte V 321 f.

⁷⁶ WL 87, Anm. 1.

⁷⁷ Röm. 1, 3—4.